

Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band: 13 (1949)
Heft: 3

Artikel: Grünenberg
Autor: Wyss, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1034557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

La tête virile de Nyon pourrait donc dater de la Tène! Et elle serait un très précieux document de l'art plastique tel qu'il fut pratiqué sur notre sol, durant le second âge du fer.

Cette hypothèse est tellement importante pour l'histoire de l'art de notre pays que je ne conclurai pas sur la base des seuls éléments énumérés ici. J'entends non pas conclure, mais poser le problème.

Le savant lecteur saura bien, grâce aux illustrations, conclure.

Edgar Pelichet.

Grünenberg.

Unmittelbar über Melchnau, einem Dorfe unweit von Langenthal, haben einst drei Festungen, Langenstein, Schnabel und Grünenberg die Passage vom Oberaargau ins Luzernische beherrscht.¹⁾

An der engsten Stelle eines nach Westen leicht abfallenden, steilen Molasse-rückens kleben heute noch einige von Wald überwachsene Mauertrümmer der Langenstein auf einer Sandsteinkuppe, senkrecht über einem früher etwa 20 m tiefen künstlichen Halsgraben. Ob die beiden, etwas unter diesem Menschenhorst eingemeißelten Keller in Beziehung zur Burg standen oder später erstellt worden sind, ist mangels Funden ungewiß. Im Volksmund heißen diese Grotten Hundshöhlen. Im Burghof zeichnet sich ein in den Felsen getriebener Sodbrunnen ab. – Westlich dieser Anlage, durch einen Graben getrennt, weisen welliges Gelände und geometrische Eintiefungen auf den Standort der Schnabelburg hin. An diese heute umstrittene Burgstelle schließen, durch Doppelgräben getrennt, die Ruinenreste der Feste Grünenberg an, deren westliche Schmalseite, entsprechend dem künstlichen Halsgraben der Langenstein im Osten, durch einen tiefen Felseinschnitt gesichert ist.

Über das einflußreiche Dynastengeschlecht der Langenstein und Grünenberg berichten die Klosterurbare von St. Urban und verschiedene Chroniken²⁾. Den vermutlich Ende des 12. Jahrhunderts erbauten Burgen Langenstein und Grünenberg und dem um 1300 durch den Zuwachs des Hauses Grünenberg bedingten Bau der Schnabelburg galt im Burgdorferkrieg 1383 ein Angriff der verbündeten Berner und Solothurner. Diesen gelang die Überlistung der Holz sammelnden Burgknechte, was die Zerstörung der Feste zur Folge hatte. A. Plüss³⁾ entnimmt einer Stadtrechnung: „an Zimmerleute und Maurer wurden für ihre Arbeit „Grünenberg ze brechen“ 31 Pfund und 15 Schilling bezahlt“ und fährt fort „es ist gar nicht denkbar, daß sich der zeitgenössische Schreiber dieser Notiz so sehr geirrt haben sollte, in einem offiziellen Aktenstück die große, weitbekannte Burg Grünenberg als geschleift zu verzeichnen, wenn nur eine kleine Schnabelburg zerstört worden war“. 1443, im Kriege der Eidgenossen gegen Zürich und Österreich, stürmten die Berner Grünenberg, das sie im folgenden Jahr bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten endgültig besetzten. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, nach Aufgabe der Vogtei, dürfte der Zerfall der Burg Grünenberg eingesetzt haben.

¹⁾ Vergl. B. Schmid und Fr. Moser, Die Burgen und Schlösser des Kt. Bern, I. Teil.

²⁾ J. Käser, Topogr. Hist. und statist. Darstellung des Dorfes und Gemeindebez. Melchnau. Conrad Justinger: Berner-Chronik.

³⁾ A. Plüss, Die Freiherren von Grünenberg in Kleinburgund: Arch. d. hist. Ver. Kt. Bern, Bd. XVI, Heft 1.

MELCHNAU, KT. BERN. RUINE GRÜNENBERG
AUSGRABUNG 1949
ÜBERSICHTSPLAN



Abb. 28. Grünenberg. Topographischer Plan, Aufnahme A. Wildberger.

In der Heimatschutzgruppe Oberraargau hat sich unter der Leitung der Herren E. und R. Pfister in Langenthal ein Ausschuß gebildet, der sich mit Unterstützung verschiedener Institutionen die Freilegung und Untersuchung der Burg Grünenberg zur Aufgabe gemacht hat. Unter Oberraufsicht von Herrn Dr. Bosch führte der Berichterstatter mit einem deutschen und internationalen Studentenlager, häufig unterstützt von Herrn Balmer mit seinen Schülern, die erste Grabungsetappe in der Zeit vom 18. Juli bis zum 17. September 1949 durch.

In einem ersten Schnitt galt es, die Mauerzüge der vermutlich hier begrabenen Reste des Palas abzuklären. Sowohl in diesem Schnitt als auch in anschließenden Untersuchungen drängte sich immer wieder die Frage auf: Ist Grünenberg tatsächlich 1383 zerstört worden, wie A. Plüss nachdrücklich betont oder behält der Chronist

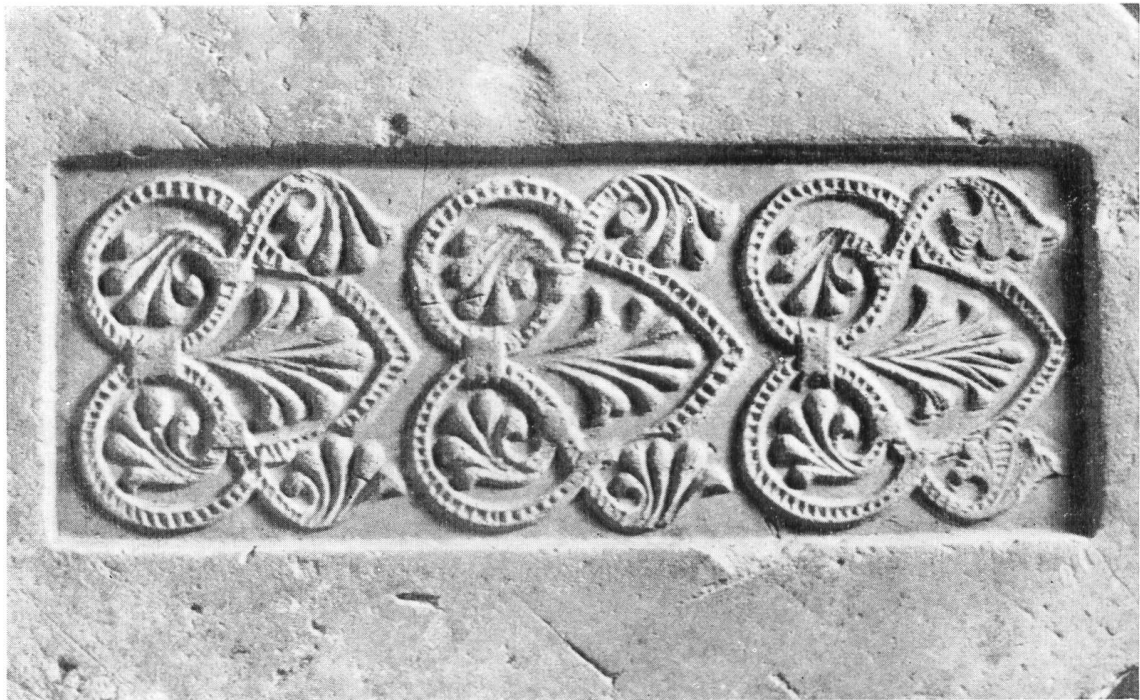


Photo Vaterhaus, Basel

Abb. 29 (oben). Grüenberg. Backsteinfliese von St. Urban. Fabelwesen zwischen Adler und Löwe.

Ab. 30 (unten). Palmettenmuster.



Photo Vaterhaus, Basel

Abb. 31 (oben). Grünenberg. Backsteinfliese von St. Urban. Greif und Meerkatze.

Abb. 32 (unten). Kentaur, Greif und Meerweibchen, grün glasiert.

Seb. Seemann recht, wenn er berichtet: „Bernensium centuriones ferme duas arces Gruenenberg: Schnabel et Langenstein ceperunt“.¹⁾)

Eine leichte Einsenkung in der SO-Ecke der Burganlage hat den zweiten Schnitt bestimmt, der zu unserer Enttäuschung zuerst eine durch Schatzgräber verursachte Störung, anschließend aber mehr als 2 Kisten Glas ergab. Hunderte von Butzenscheiben, linsen- und dreieckförmigen Glasteilen, wovon einige in Bleifassung, ließen hier einen interessanten Bau vermuten. Einige mit feinsten Pinselstrichen bunt bemalte Scherben, worunter der Kopf eines Heiligen mit Schein, ließen hier die Burgkapelle vermuten. Unter dieser humösen, mit zahlreichen Glasscherben durchsetzten Trümmerschicht lagen über 200, z. T. unbeschädigte, schmucklose Bodenplatten aus Ton im Bauschutt, unterlagert von Holzkohlenresten. Zwischen und unter diesen Platten lagen einige mit Fabelwesen, wie Greif und Meerkatze, gemusterte Stücke. (Nach Zemp No. 65, 67.)²⁾

Mehrere Platten mit Innenstempel, die einen Kentauren, dem ein Drache in den Nacken springt, einen Greif und das in den Cisterzienserklöstern beliebte Symbol des Meerweibchens darstellen, gehören zu den seltenen, grün glasierten Bodenplatten, wie sie bisher nur in Altbüron und Zofingen gefunden worden sind (Zemp No. 32). Ca. 20 cm unter diesem zerstörten Boden lagen einige gestempelte Platten in situ und veranlaßten die flächenhafte Freilegung der vermuteten Kapelle.

Die Kapelle, doppelt so lang wie breit, ist, so weit es die Gesamtanlage der Burg zuließ, nach Osten orientiert und wird durch eine schmale, mit verzierten Backsteinen umrahmte Pforte im Westen betreten. Der ältesten Bauperiode der Kapelle, deren Altarraum vom Chor durch eine niedere Schranke aus Sandsteinblöcken getrennt wird, entspricht ein durch Brandeinwirkung rötlich gefärbter, hohler Altarunterbau. Wenn Grüenberg um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert erbaut worden ist, dann ist die erste Bauperiode der Kapelle in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen. – Mit dem Aufblühen der Backsteinfabrikation in St. Urban wurde der erste Boden der Kaplanei, wohl etwas nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, überbaut. Dazu sind für das Chor zwei Muster verwendet worden: Adler-Teufel-Löwe und Palmetten. Im fast gänzlich zerstörten Altarraum (Schatzgräberei!) liegen noch einige Platten mit drei verschiedenen Blattmustern und der antithetischen Darstellung von Greif und Drache. – Dieser erste Plattenboden der zweiten Bauperiode weist zwei auffallende Einsenkungen auf, die Gräber vermuten ließen, obschon sich nach den Fontes rer. Bern. IV die Ruhestätte der Grünenberger in St. Urban befindet. Die Untersuchung konnte nicht mehr abgeschlossen werden. Die dicken, einfarbigen, roten, blauen und grünen, am Rande retouchierten Glasscherben, sowie weiße und rostfarbene Wandverputzstücke mit rötlicher, schlichter Linienornamentik geben ein Bild vom Aspekt der zweiten, spätromanischen Burgkapelle.

Ein Lampenfragment aus der Asche über diesem Boden datiert ins erste Viertel des 14. Jahrhunderts.³⁾ Der Boden der dritten Bauperiode lag ebenerdig zum Eingang so, daß die Stufen des vorhergehenden Baues überdeckt wurden. Die paar glasierten Platten, die auf diesem Niveau lagen, gehörten kaum zu dieser Anlage des 14. Jahrhunderts, der die Glasmalerei zuzureihen ist.

Die Fabrikation der verzierten Backsteine dürfte das zweite Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts nicht überlebt haben. Über dem plötzlichen Aufhören der gemusterten Platten herrscht Dunkel. Vielleicht besteht ein Zusammenhang mit einer Kloster-

¹⁾ J. Zemp. Die Backsteine von St. Urban, Festgabe Landesmus. Zürich 1898.

²⁾ K. Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, vergl. Abb. 43, Fig. 6.

³⁾ Seb. Seemann, Die St. Urbaner Chronik, ed. Liebenau 1897, Cist. Chr.

reform der sehr strengen Cisterzienser, denen eine neue Regel die Herstellung von verzierten Backsteinen mit oft unchristlichen Motiven gänzlich verbot. Die zweite Burgkapelle, die architektonisch eine Parallele hatte in der benachbarten Burg Albüron, bietet Muster, die weit über dem Niveau der provinziellen Kunst, die in St. Urban auch vertreten ist, stehen.¹⁾ (Vergl. Abb. mit Palmettmuster.) Die Anlage würde es reichlich verdienen, spätern Generationen erhalten zu bleiben. – Ein bisher unbekanntes Stempelchen mit Sternmuster dürfte einem Kind in die Hände gefallen sein, das seine Freude daran fand, zwei Platten nach eigenem Geschmack zu ergänzen. Diese Spielerei, sowie Eindrücke von Hunden, Katzen und Krähen wirken befruchtend auf die Vorstellung mittelalterlichen Lebens im klösterlichen Betriebe von St. Urban. Die engen Beziehungen der Grünenberger mit dem Kloster, deren Stifter die Brüder Werner und Lütolf von Langenstein waren, brachen erst 1393 ab mit der Ermordung Heimos von Grünenberg, dessen übermütiges Auftreten einige fromme Mönche zur frevlerischen Tat aufreizte.

Die Ausgrabung in der dem heilg. Ritter Georg geweihten Schloßkapelle hat ergeben, daß sie 1383 nicht zerstört worden ist. Es ist kaum anzunehmen, daß die eingangs erwähnten Burgenbrecher vor der geheiligten Stätte Halt gemacht haben, woraus man schließen möchte, daß eben die Schnabelburg restlos geschleift wurde, was auch die hohen für die Handwerker ausgesetzten Prämien rechtfertigen würde. Eine Zerstörung der Kapelle 1443 ist sehr fragwürdig. Sie wird auch nach diesem Datum erwähnt und wird nach der Ansicht von A. Plüss in der Reformationszeit zerfallen sein, da eine 1443 zerstörte Kapelle einen neuen Boden bedingt hätte. Eine vierte Bauperiode konnte jedoch nicht festgestellt werden. Zum Schluß möchte der Berichtersteller nicht verfehlen, all denen zu danken, die in irgend einer Weise dazu beigetragen haben, die Grabung erfolgreich zu gestalten und die Wühlarbeit gewisser Elemente einzudämmen.

René Wyss, Herzogenbuchsee.

Zur Eröffnung der urgeschichtlichen Sammlung im Rathaus Sursee.

Daß überraschende Entdeckungen, neue Funde und Ausgrabungen mehr Interesse finden als die Installation von Museen, ist eine bekannte Tatsache. Als 1941 in Sursee auf der sog. Landzunge die Fundamente einer frühen Kirche und ein darunter liegender Pfahlbau mit 2 Schichten ausgegraben wurden, nahmen sich Presse und Publikum trotz Krieg und Kriegsgeschrei dieses Unternehmens tatkräftig an. Acht Jahre sind seither vergangen und es ist Sursee, vor allem dem rührigen Korporationspräsidenten Carl Beck hoch anzurechnen, daß der Elan für die würdige Unterbringung der Funde nicht erlahmte. Endlich haben diese, samt denjenigen aus dem Untertor in Sursee, eine dauernde Stätte gefunden und zwar im 2. Stock des Rathauses Sursee, das selbst ein höchst beachtenswertes Gebäude darstellt und auch oft besucht wird. Unser kleines Museum, das 8 große Vitrinen umfaßt, befindet sich in einem alten, holzgetäfelten Raum, der alte Fensterumrahmungen aus Stein enthält. Auch hier zeigte es sich wieder, daß historische Bauten dank ihrer Atmosphäre für Museen geeignet sind,

¹⁾ W. Stotzer, Grabung am Schloßhügel in Büren a. A. in Urschweiz 1949, No. 1. Vergl. die Fliese, die charakt. für die prov. Kunst sind, aber nicht aus St. Urban stammen.